Axel Kellmann: Anton Erkelenz. Ein Sozialliberaler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik

Berlin/Münster: LIT Verlag Dr. W. Hopf, 2007, 245 S.

Unser Held heißt Anton Erkelenz. Anton – wer? Und er war ein bedeutender, 1878 geborener und kurz vor Kriegsende 1945 unter tragischen Umständen zu Tode gekommener Gewerkschafter und Politiker, der sich einem sozialen Liberalismus verpflichtet fühlte. Sozial – was? – So oder ähnlich würden sicher die Reaktionen deutscher Schüler oder Studenten lauten, denen man im Geschichts- oder Politikunterricht über eine bedeutende wie eigenwillige Gestalt der deutschen Parteien- und Gewerkschaftsgeschichte berichten wollte.

Es ist zweifellos ein Verdienst des am Kölner Bundesverwaltungsamt tätigen Autors, der mit der hier in Buchform vorliegenden, bei Peter Brandt gefertigten Dissertation promoviert hat, nicht nur eine bedauerliche, wenngleich bezeichnende Lücke in der Ahnenreihe des deutschen Liberalismus gefüllt zu haben. Weit wichtiger scheint der Beitrag, den Kellmann zugleich – inwieweit bewusst intendiert, mag dahingestellt bleiben – für die fortdauende Beschäftigung mit einer Variante des Liberalismus geleistet hat, die trotz vielerlei wissenschaftlich anerkannter Publikationen in den zurückliegenden Jahrzehnten zu Begriff und Themenfeld noch immer nicht die selbstverständliche Anerkennung erfährt, die ihr seit der erstmaligen Verwendung des Begriffs in den 1880er und 1890er Jahren eigentlich zuerkannt werden sollte. Doch zum »Sozialliberalismus« später.

Kellmann beabsichtigt, eine »politische Biographie« seines Helden vorzulegen. Dies mag als Teilerklärung dafür herhalten, dass dem Leser der Mensch Anton Erkelenz und seine Lebensumstände auch nach knapp 250 Seiten eher fremd bleiben. Sagen wir es direkt: Viele Fragen, mancher Lebensweg, über den man gerne mehr wissen würde, als bislang schon – ohne eine wissenschaftliche Erkelenz-Biographie – überliefert wurde, bleiben im weichzeichnenden Nebel der Vergangenheit. Ist dies alleine der Tatsache geschuldet, dass der Neusser Handwerkersohn schlicht nicht mehr biographisch verwertbare Spuren hinterlassen hat? – Wenn man die schmale Liste an von ihm genutzten, ungedruckten und gedruckten Quellen, die uns der Autor vorlegt, zum Maßstab nimmt, so will sich eigentlich nicht recht das Vertrauen einstellen, dass da nicht doch mit etwas mehr Forscherdrang und weniger »Arbeitsökonomie« noch mehr »rauszuholen« gewesen wäre. Doch der Reihe nach.

https://doi.org/10.5771/9783845211336-371 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hineingeboren in eine katholische rheinische Familie selbständiger Handwerker, durchläuft Erkelenz das, was man die »typische Sozialisation« eines politisch engagierten und ambitionierten deutschen Gewerkschafters nennen könnte. Nach der Volkschule absolviert Erkelenz eine Schlosserlehre, um nach Erhalt des Gesellenbriefes in einer Düsseldorfer Metallfabrik eine Dreher-Ausbildung anzuschließen. Hier ist Erkelenz offenbar tief eingetaucht in die soziale Realität lohnabhängiger (auch gelernter) Fabrikarbeit im Kaiserreich, die ihn menschlich und politisch dauerhaft geprägt haben dürfte. Er wird aktives Mitglied einer Metallarbeitergewerkschaft, nutzt ihre Bildungsangebote, die unter der Ägide eines angesehenen linksliberalen Düsseldorfer Journalisten offeriert werden. Warum entscheidet sich Erkelenz nun gerade für eine Mitgliedschaft im »Gewerkverein der deutschen Maschinenbau- und Metallarbeiter« (Hirsch-Duncker), der mitgliederstärksten Gliedorganisation des sozialliberalen »Verbandes der Deutschen Gewerkvereine« (Hirsch-Duncker), kurz: VDG? Warum schließt er sich nicht dem großen freigewerkschaftlichen (sozialdemokratischen) »Deutschen Metallarbeiter-Verband« oder den Vorläufern der christlichen (katholischen) Gewerkschaftsorganisation der Metallarbeiter an? Auch wenn Kellmanns Erklärungsversuch (Erkelenz habe den Unterschied zwischen sozialliberalen und sozialdemokratischen Gewerkschaften beim Eintritt schlicht nicht gekannt) zutreffend sein mag, so führt er insgesamt in die Irre. Der VDG war zu diesem Zeitpunkt keineswegs die »kleinste der drei Richtungsgewerkschaften«(S. 14), und dies nicht nur, weil die dritte Richtungsgewerkschaft«, nämlich die christliche, noch gar nicht resp. lediglich in Vorläuferformationen existierte. Kellmann unterschlägt schlicht, dass die sozialliberale Gewerkschaftsbewegung mit ihrem Ansatz gesellschaftlicher Sozialreform damals in Teilen gerade der gelernten Industriearbeiterschaft noch einen nicht zu unterschätzenden Zuspruch fand.

Erkelenz kehrt nach der Militärzeit nicht in den elterlichen Familienbetrieb zurück, sondern entscheidet sich endgültig für eine Karriere als gesellschaftlicher Aktivist: 23jährig wird er hauptamtlicher Arbeitersekretär einer Regionalstruktur der Gewerkvereinsbewegung – um prompt als Akteur in einen schon des längeren währenden Konflikt zwischen den ungestümen Neuerern der sogenannten »Düsseldorfer (nicht »Rheinischen«, wie Kellmann schreibt) Opposition« und der Berliner Verbandsführung um den altehrwürdigen »Verbandsanwalt« Max Hirsch zu geraten. Hier stehen sich unterschiedliche Konzeptionen eines gewerkschaftlichen Sozialliberalismus, aber vor allem unterschiedliche Generationen und Erfahrungshorizonte gegenüber. Erkelenz und seine Düsseldorfer Freunde vertreten einen neuen gewerkschaftlichen Aktivismus, der weder die offene Konfrontation mit den patriarchalisch agierenden Arbeitgebern scheut noch mit seinem politischen Reformgeist hinter dem Berg hält. Das weckt den Argwohn einer altgedienten Gewerkvereinselite, der

https://doi.org/10.5771/9783845211336-371 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

der schier unaufhaltsame Aufstieg der Sozialdemokratie und die einengende Loyalität zum Freisinn Richter`scher Prägung schon längst den einstigen Elan und Enthusiasmus hat abhanden kommen lassen.
Erkelenz geht seinen Weg unbeirrt. Er setzt auf die Reform des sozialliberalen Gewerkschaftskonzepts und dessen Politisierung. Gewerkschaftliches Engagement und Bekenntnis zu einem sozialen und demokratischen Liberalismus sind für ihn zwei Seiten einer Medaille – und werden es trotz aller Wirren der Zeit im Grunde auch bis an sein Lebensende bleiben. Erkelenz bleibt der sozialliberalen Gewerkschaftsbewegung in verschiedenen Funktionen auf zentraler Ebene treu, sei es als hauptamtlicher Mitarbeiter des Dachverbandes VDG, sei es als langjähriger (über 15 Jahre!) Chef-Redakteur des Metallarbeiterorgans »Regulator« (eine wichtige Quelle, die Kellmanns forschendem Blick leider gänzlich verschlossen bleibt). Zugleich optiert er für die u. a. mit den Namen Theodor Barth und Friedrich Naumann verbundene, anti-richterliche Ausprägung des Freisinns, die gerade um die Jahrhundertwende den weiten Weg von der engen freihändlerischen Interessenvertretung zur Kraft der gesellschaftlichen und politischen Reform aus bürgerlich-liberalem Geist auf sich genommen hat.
Erkelenz wird aktiver und anerkannter Gewerkschaftsjournalist und politischer Autor, umtriebiger, jedoch wenig erfolgreicher Zeitungsgründer, – und gewinnt so, kaum 30jährig, großes Ansehen auch in bürgerlich-reformerischen Kreisen. Überaus blass bleibt bei Kellmann die sich u. a. hieraus für seinen Helden ergebenden, z. T. mehr als freundschaftlichen Beziehungen zu zwei Persönlichkeiten mit so ganz anderer, nämlich bürgerlicher Sozialisation: der Sozialreformerin Frieda Duensing und dem jungen Philosophen Leonard Nelson. Schon früh – bedingt durch gewerkschaftliche Kontakte – öffnet sich Erkelenz` Blick über den engen rheinischen und deutschen Kreis hinaus. Autodidaktisch lernt er Englisch und bleibt von da an – über die Irrungen des Weltkrieges hinweg – in enger Verbindung zu gewerkschaftlichen wie politischen Gesprächspartnern vor allem des angelsächsischen Sprachraums. Davon erfahren wir bei Kellmann ebenfalls eindeutig zu wenig.
Der deutliche Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit liegt auf Erkelenz' Weg vom Ende des Weltkrieges bis zum Ende der Weimarer Demokratie. Rasch steigt der nun 40jährige in der jungen Republik politisch auf, zieht 1919 als rheinischer Abgeordneter für die nicht minder junge, mit großen Hoffnungen versehene Deutsche Demokratische Partei (DDP) in die Weimarer Nationalversammlung ein, um dem Deutschen Reichstag in Folge bis 1930 anzugehören. Obwohl der parteiinterne Geist der Neuerung und kompromisslosen Demokratisierung schon rasch an Attraktivität verliert, wählt der Bremer Parteitag der DDP von 1921 Erkelenz zum Vorsitzenden des Parteivorstandes. Man weiß, was man an dem geradlinigen, ganz im »politischen Geschäft«

https://doi.org/10.5771/9783845211336-371 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

aufgehenden Gewerkschafter hat: einen Mann, der sich persönlich aufreibt für die Interessen der Partei, auch den Konflikt mit alten Weggefährten nicht scheuend.
Ausführlich und detailliert beschreibt der Autor Erkelenz` oft schwierigen, immer um eine gesunde Mischung aus Pragmatismus und Grundsatztreue bemühten Weg durch den Dschungel der Zeit, von den Anfängen der Weimarer Demokratie in der Auseinandersetzung mit der »bolschewistischen Gefahr«, die außenpolitischen Herausforderungen von Versailles und der Ruhrbesetzung bis zu den Reparationsfragen, das zähe Ringen schließlich um eine moderne Sozialpolitik, die die überlieferte Hypertrophie staatlicher Regelungen im Geiste des »eisernen Kanzlers« mit liberalem Credo zurückdämmen sollte, ohne den Staat aus seiner – zumindest von Teilen der Liberalen damals verstandenen – neuen, Rahmen setzenden Rolle zu entlassen. Erkelenz bleibt seinen sozialliberalen Anfängen der Wilhelminischen Zeit treu, auch als er im Jahre 1930 – vollständig desillusioniert vom Zustand oder besser: Übelstand des organisierten Liberalismus – dessen zerfallenden institutionellen Rahmen verlässt, um sich der Sozialdemokratie als dem letzten, sicher erscheinenden Hort einer liberalen Demokratie zuzuwenden. Kellmann lässt keinen Zweifel daran, wie wenig wohl sich Erkelenz in seiner neuen politischen Heimat fühlen konnte. Es blieb ihm nicht die Zeit, sich an neuer Wirkungsstätte effizient zu akklimatisieren. Schade wiederum, dass Kellmann dem Leser keine Chance gibt, von Erkelenz` weiterer Entwicklung zu erfahren in jenen Zeiten einer sich totalitär formierenden Diktatur, die so manchem Zeitgenossen zumindest zeitweilig durch die Verwendung der Begriffe »national« und »sozial« und ihr kapitalismuskritisches Wortgeklingel den wachen Sinn getrübt hatte.
Was war die Quelle der Erkelenz`schen Frustration? Sicher auch Überarbeitung und Depressionsschübe, von denen Zeitgenossen berichten. Es ist jedoch nicht weit hergeholt, wenn man seine abgrundtiefe Enttäuschung über die Reformunwilligkeit und –unfähigkeit seines liberalen Umfeldes hier an allererster Stelle benennt. Als Repräsentant eines sozialen Liberalismus hatte Erkelenz die Aufgabe der liberalen Bewegung vornehmlich darin gesehen, Möglichkeiten zum Gebrauch der individuellen Freiheit für alle Bürger – ohne Ansehen ihrer sozialen Herkunft – zu schaffen. Die »besitzbürgerliche Erstarrung« des Liberalismus – wie sie Karl-Hermann Flach ein halbes Jahrhundert später analysiert hat – war den gesellschaftlichen Reformern im organisierten Liberalismus, nicht nur Anton Erkelenz, ein Graus. Mit großem Enthusiasmus war er als junger Mann gegen die Propagandaübermacht einer im Klassenkampf befangenen Sozialdemokratie angetreten, um – mit der eigenen Person und Sozialisation sozusagen – den Beweis zu erbringen, dass der Liberalismus nicht eine Ideologie zur Verteidigung der Freiheiten jener ist, die immer dann nach »Freiheit« rufen, wenn sie die Beschränkung ihrer

https://doi.org/10.5771/9783845211336-371 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Privilegien am Horizont aufziehen sehen. In den innerparteilichen Grabenkämpfen der späten 1920er Jahre, in der alltäglichen Konfrontation mit den Protagonisten eines Bürgerblock-Liberalismus ging Erkelenz` in den Sozialliberalismus und seine geradezu zwingende Überzeugungskraft gesetzte Hoffnung zu Schanden.

Das Streben nach Freiheit mit dem nach gesellschaftlicher Reform zu verbinden – so hatte Erkelenz` alter Kontrahent Max Hirsch das Anliegen des Sozialliberalismus 1886 knapp zusammengefasst. Auch wenn sich dieser Ansatz der Liberalismusreform vornehmlich in den so genannten »linksliberalen« Ausprägungen des organisierten Liberalismus in Deutschland wieder fand, ist es historisch nachweisbar irrig, Linksliberalismus und Sozialliberalismus in eins zu setzen. Dass sich zeitweilig in den politischen Sprachgebrauch sogar die fälschliche Identifikation von »Sozialliberalismus« mit einer bestimmten Koalitionsoption eingeschlichen hatte, dies dürfte sich im Zuge des historischen Wandels derweil erledigt haben. Auch wenn uns Kellmanns Studie – lassen wir die (nicht seltenen) kleinen sachlichen Fehler einmal außen vor – immer wieder enttäuscht, weil sie mehr Forschungslücken offenbart, als sie zu schließen imstande ist, so bleibt ein nicht gering zu schätzendes Verdienst. Der Autor hat es sich dadurch erworben, dass er uns die politischen Handlungsoptionen eines sozialen Liberalismus an der Persönlichkeit und dem Wirken eines sozialliberalen Praktikers näher bringt. Chancen und Grenzen werden beleuchtet, sicher nicht voll ausgeleuchtet. In den Lichtkegel gerät so die geistige Welt eines reformerisch gesinnten liberalen Bürgertums, das in der Geschichte des deutschen Liberalismus immer wieder einmal zumindest durch ein Wetterleuchten von sich reden gemacht hat. Momentan zeigt sich von diesem Wetterleuchten allerdings keine Spur.

Jerusalem *Hans-Georg Fleck*

https://doi.org/10.5771/9783845211336-371 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Jörg Guido Hülsmann: Mises. The Last Knight of Liberalism

Auburn: Ludwig von Mises Institute, 2007, 1143 S.

Ludwig von Mises (1881-1973) gehört zu den großen Ökonomen, deren Wirken von einer breiteren Öffentlichkeit erst lange nach seinem Tod wirklich anerkannt wurde, nämlich als der Sowjetsozialismus nach 1989 zusammenbrach. In seinem Buch *Die Gemeinwirtschaft* hatte er 1922 vorhergesehen, dass der Sozialismus ökonomisch scheitern müsse, weil staatliche Planung den Preismechanismus aushebele würde und damit der Wirtschaft das koordinierende Prinzip raube. Unter den staatsgläubigen Zeitgenossen war diese Vorstellung fast ein Sakrileg und führte zu heftigem Widerspruch.

Der in Frankreich und Amerika wirkende Ökonom Jörg Guido Hülsmann hat seine opulente Biographie über Mises mit dem Untertitel »The Last Knight of Liberalism« versehen. Spitze Zungen hätten früher einen solchen Titel sicher als Anspielung auf Don Quichotte missverstanden – jenem letzten Ritter, der gegen Windmühlen kämpft, die er fälschlich für gefährliche Monster hält, und der nicht weiß, dass die Zeit für Seinesgleichen vorbei ist.

Heute wissen wir um die Monstrositäten des Sozialismus und ganz gewiss ist auch, dass der Sozialismus – mehr noch als an seiner unsäglichen Menschenrechtsbilanz– an seinen ökonomischen Widersprüchen scheiterte. Und Mises, der letztlich doch Recht behalten sollte, ist aktueller denn je. Folglich ist es in Hülsmanns Buch kein Don Quichotte, der uns entgegentritt, sondern ein echter edler Ritter, der siegreich einen Kampf kämpfte, der gekämpft werden musste.

Dass er ein Bewunderer Mises' ist, daraus macht Hülsmann keinen Hehl. Die Bewunderung für den Gegenstand seiner Biographie schlägt sich schon im Umfang und enormen Detailreichtum nieder, die dieses Buch auszeichnen. Schon damit übertrifft es sämtliche früheren biographischen Versuche, zu denen unter anderem die Lebenserinnerungen von Mises' Witwe Margit (»My Years with Ludwig von Mises«, 1978) oder die des britischen Ökonomen Eamonn Butler (»Ludwig von Mises: Fountainhead of the modern microeconomics revolution«, 1988) gehören. Es ist daher anzunehmen, dass Hülsmanns Biographie für lange Zeit das Standardwerk bleiben wird.

Gegenüber allen früheren Biographen, die vor dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums schrieben, hatte Hülsmann den Vorteil, dass ihm heute wichtige biographische Dokumente und Entwürfe zugänglich sind, die erst nach 1996 in Moskauer Archiven entdeckt wurden. Es handelte sich um

https://doi.org/10.5771/9783845211336-371 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY